

and performativity in exchange systems; and Michael W. Scott, Shankar Aswani, and Anton Ploeg look at historical sources. The framing chapters by the editors concentrate on exchange and sacrifice in the western highlands of Papua New Guinea. I most enjoyed the chapters by Michael W. Scott on “First contact-narratives” in the Solomon Islands, and by Anton Ploeg on the changing conceptions and practices of exchange among the Dani of West Papua.

The link between exchange and sacrifice, promised by the title, is not a leading theme throughout and readers who are not familiar with the exchange literature from Oceania may be left to wonder about the coherence of the individual contributions. I am not convinced that the regional frame of “Melanesia” is useful, as this category lumps together societies that have little historical cohesion and ignores the huge differences between the highlands of New Guinea and the islands of the southwestern Pacific. A focus on “Melanesia” also excludes Micronesia and Polynesia – areas that are just as important and interesting in regards to exchange and sacrifice (see, for example, Jason Throop’s recent book on “Pain and Suffering” in Yap). To readers with an interest in exchange, the book is a valuable resource, but those who are curious about sacrifice may be less satisfied. The book left me thinking that the editors’ definition of sacrifice was perhaps too narrow as a frame. If sacrifice was defined in a larger sense, including the pain and effort that it takes to perform exchanges, it could perhaps have tied the chapters together in a more satisfying way.

Susanne Kuehling

Sutterlüty, Ferdinand, und Peter Imbusch (Hrsg.): Abenteuer Feldforschung. Soziologen erzählen. Frankfurt: Campus Verlag, 2008. 261 pp. ISBN 978-3-593-38768-0. Preis: € 19.90

Dieser Band liegt – wie sein Titel mit den Stichworten “Abenteuer” und “erzählen” bereits signalisiert – quer zu üblichen Publikationen im soziologischen Wissenschaftsbetrieb. Sein Auslöser war unorthodox: Beim informellen nächtlichen Beieinandersitzen nach einer Fachtagung werden unter viel Gelächter Anekdoten aus der eigenen Feldforschung ausgetauscht. Es entsteht die Idee, all jenen Erfahrungen, für die in der wissenschaftlichen Darstellung qualitativer Forschungsergebnisse in der Regel kein Raum ist, und die wie jetzt nur mündlich kolportiert werden, einmal schriftliche Form zu geben.

Der seit 2008 vorliegende Sammelband vereint auf 261 Seiten 19 “diagnostische Miniaturen”, die vorrangig nach den jeweiligen Forschungsgegenständen der Autorinnen und Autoren gruppiert sind. Die sechs Rubriken repräsentieren, so heißt es in der knapp gehaltenen Einleitung, jene “gesellschaftlichen Sphären”, in denen sich diese “Entdeckungsreisen durch die Gegenwartsgesellschaft” abgespielt haben: Kunst und Kultur, Religion und Geistesleben, Stadt und Etablisement, Heimstatt und Fremde, Arbeit und Ideologie, Feld und Forschung. Gemeinsamer Aufhänger ist – mit Verweis auf Georg Simmels entsprechenden Essay – der Aufenthalt im Feld als

“Abenteuer” und den Leserinnen und Lesern werden “erhellende Augenblicke” und “kurzweilige Stunden” gewünscht. Auf die Unterhaltung als zentrales Lesemotiv verweist auch der Klappentext und verspricht, dass die “Episoden ... auf unterhaltsame Art vor Augen [führen], von welchen verborgenen Regeln und Machtverhältnissen soziale Wirklichkeiten beherrscht sind.”

Richtet man den Blick gemäß Inhaltsübersicht gegenstandsorientiert und chronologisch auf die Beiträge, so lässt sich zusammenfassen, dass in der ersten Rubrik “Kunst und Kultur” Ronald Hitzler von seiner Teilnahme an einem Stuttgarter Rave berichtet, Winfried Gebhardt einen Einblick in die Klientel der Wagner-Freunde bei den Bayreuther Festspielen gibt und Robin Celikates seine Reflexionen während einer öffentlichen Führung durch eine private Kunstsammlung in Berlin dokumentiert. Unter “Religion und Geistesleben” gibt Katharina Liebsch ihre inneren Ambivalenzen während einer sich über mehrere Monate erstreckenden Feldforschung in einer freikirchlichen Gemeinschaft preis. Karen Körber schildert ihre Beobachtungen bei Veranstaltungen mit russischsprachigen Einwanderern in verschiedenen jüdischen Gemeinden Deutschlands und Ferdinand Sutterlüty berichtet – fiktiv aus der Binnenperspektive eines neugierigen Studenten – von Interaktionen bei einem wohltätigen Kleiderverkauf in einer Einrichtung der evangelischen Kirche.

Unter “Stadt und Etablisement” philosophiert Nigel Barley anhand eigener Beobachtungen in seiner Londoner Nachbarschaft ironisch über die Sinnhaftigkeit öffentlicher Überwachungskameras. Norbert Gestring und Jan Wehrheim schildern die Suchbewegungen eines fiktiven Journalisten in einem Bremer Stadtviertel zur Vorbereitung einer Reportage über europäische Urbanität. Roland Girtler gibt unter dem Signum “Abenteuer bei Dirnen und Zuhältern” Anekdoten aus seiner Forschung im Wiener Rotlichtmilieu zum Besten.

Die Rubrik “Heimstatt und Fremde” enthält ein von Sophia Pick verfasstes fiktives Gespräch zweier einander aus Studienzeiten vertrauten Frauen mittleren Alters, die in Berlin nach langen Jahren wieder einmal zusammentreffen. Anhand von Impressionen aus der Kreuzberger Nachbarschaft reflektieren sie ihre ganz persönlichen Erfahrungen mit Migrantinnen und Migranten und dem Thema Toleranz und Integration.

Jörn Lamla berichtet von einem Forschungsprojekt und von den Hürden des Zugangs zum Feld, wenn dieses im Internet verortet ist. So war die Gewinnung von Probanden in einer virtuellen Konsumentengemeinschaft erst möglich, nachdem sich die Forscher an die darin geltenden impliziten Kommunikationsregeln angepasst hatten. Schließlich erzählt Ulrich Harbecke mit “Kleiner Grenzverkehr” eine fiktive Geschichte von einem großindustriellen Hotelgast und einem Obdachlosen, die in einer Winternacht spontan ihre Schlafplätze tauschen. Angesichts des Auftritts des Berbers in der luxuriösen Hotelbar wird der Reiz und die Exotik deutlich, welche sich ergeben können, wenn unterschiedliche Milieus unvermutet aufeinandertreffen.

Die Rubrik “Arbeit und Ideologie” beginnt mit einem Beitrag von Stephan Voswinkel und schildert ambivalen-

te Gefühle des Forscherteams angesichts teilnehmender Beobachtungen bei hausinternen Trainingsmaßnahmen zur Kundenorientierung bei einer Hotelkette. Sie münden schließlich in die offene Frage, ob es Auftrag der Forschung sein kann, diese "geschickte Manipulation" gegenüber den Betroffenen aufzudecken? Als nächstes berichtet Chantal Magnin von ihren Beobachtungen und Interviews mit Vermittlungsberatern in einer Schweizer Arbeitsagentur und verdeutlicht so anschaulich die Absurdität, mit der diese in ihrem Qualitätsanspruch konfrontiert sind, wenn ihnen von staatlicher Seite ein Wirkungskontrollung übergestülpt wird.

Andreas Pettenkofer setzt sich dicht beschreibend mit einem von ihm geführten Interview mit einem ehemaligen taz-Redakteur von 1999 auseinander, das ihm jetzt wieder in die Hände gefallen ist und als persönliche "Konversionsgeschichte" des Befragten in Zeiten des politischen Wandels im Rückblick interessante Aufschlüsse zur Entstehung einer neuen Bürgerlichkeit in der Bundesrepublik ermöglicht.

Unter "Feld und Forschung" berichten Doris Wohlrab, Marion Meyer-Nikele und Gertrud Nunner-Winkler auf – etwas gewollt wirkende – humoristische Weise von ihren, im Zuge der Durchführung eines qualitativen Projekts zu moralischen Normen von Jugendlichen, gewonnenen praktischen Einsichten, welche sie in Form von "zehn Geboten der Moralforscherinnen" weitergeben. Peter Imbusch berichtet sehr persönlich aus dem Verlauf eines Interviews mit einer weiblichen Führungskraft eines Luxusgüterunternehmens, von deren faszinierender Erscheinung und Argumentation er so eingefangen wird, dass ihm seine übliche professionelle Distanz entgleitet. Daran schließt eine weitere Feldforscherinnen-Introspektion von Marianne Rychner an, die unter dem Titel "Irritierende Begegnungen mit mir selbst" schildert, wie sie ungewollt zum Objekt ihres eigenen Forschungsgegenstands, nämlich zur Patientin auf dem Gesundheitsmarkt wird. Die Rubrik schließt mit einem Beitrag von Christoph Maeder, der am Beispiel der impliziten Regeln von Passagieren beim Busfahren anschaulich illustriert, was es heißt, als Ethnograf in alltäglichen Situationen eine ungewöhnliche Beobachtungsform einzunehmen und zum "temporären Außenseiter" zu werden.

Wie dieser Überblick bereits deutlich macht, ist der Sammelband sowohl von der Palette der gewählten Forschungsgegenstände als auch von der Herangehensweise und Qualität der Beiträge äußerst heterogen. Der Untertitel "Soziologen erzählen" muss sehr weit interpretiert werden, denn es handelt sich bei mehreren der Autorinnen und Autoren um Angehörige anderer Disziplinen bis hin zu Journalisten oder Literaten. Entsprechend beruhen die entstandenen Texte auch nicht immer auf Ergebnissen qualitativer Sozialforschung, sondern wurden teilweise von eher unsystematischen Alltagsbeobachtungen inspiriert, die zu fiktiven Dialogen und Geschichten verdichtet wurden. Und auch die Autorinnen und Autoren, die empirisches Material aus ihrer Forschung verarbeiten, wählen Textsorten, die in der Sozialwissenschaft eher unüblich sind. Das gelingt mal besser, mal schlechter. Einem stil sichereren Ethnologen wie Barley geht – bei guter Überset-

zung ins Deutsche – eine bildhaft-literarische Darstellung leicht von der Hand, während Gestrings und Wehrheims Reporter Geschichte mit den eingestreuten Assoziationen zu Aussagen von Georg Simmel, Louis Wirth, Herbert J. Gans, Sharon Zukin etc. doch etwas sehr bemüht wirkt. Auch der eigene Vergleich des fiktiven Erzählers mit Raymond Chandlers Detektivfigur Philipp Marlowe kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die dieser "Reportage" zugrunde liegende Suchbewegung etwas unbeholfen und partiell eher theoriegeleitet als wahrhaft explorativ wirkt. Erzählerisch und stilistisch gänzlich missglückt ist der Beitrag des Herausgebers Sutterlüty selbst. So bleibt – um nur ein Beispiel von vielen aus seinem Text zu nennen – unklar, was für ein Stimmungsbild mit "Atmosphäre einer nachmittäglichen Erholungspause" evoziert werden soll. Zwar entspringt die Erzählung laut Anhang dem Forschungsprojekt "Negative Klassifikationen" und will somit womöglich, – wie die weitere Recherche auf dessen Homepage ergibt, – "abwertende Zuschreibungen zwischen verschiedenen Sozialgruppen, die sich in sozial benachteiligten Stadtteilen als Nachbarn begegnen", verdeutlichen. Dies wird durch die alleinige Rezeption des Textes mit all seinen moralischen Wertungen, Klischees und Bibelziten jedoch nicht transparent, und auch als reine Fiktion genommen ist es wenig inspirierend, in die Psyche des studentischen Erzählers einzutauchen, dessen Blick in der Wohltätigkeitsorganisation beispielsweise auf eine jüngere Frau fällt, "deren Kleider ihm antikapitalistische Fundamentalopposition und aggressiven Feminismus anzuzeigen schienen."

Offenbar handelt es sich bei dieser Sammlung um ein Experiment, und der Versuch, empirische Beobachtungen literarisch zu verarbeiten, ist durchaus löblich. Der Band scheint damit jedoch eher zufällig als bewusst an eine Kernproblematik anzuschließen, die der Kultur-anthropologie als primär ethnografisch arbeitenden Disziplin lange vertraut ist. So lenkte die durch James Clifford und George E. Marcus angestoßene "Writing Culture"-Debatte der 1980er-Jahre den Blick auf den literarischen Charakter ethnografischer Texte und zeigte auf, dass auch wissenschaftliche Texte Glaubwürdigkeit durch gezielt eingesetzte literarische Verfahren erzielen. Das Verschwimmen der Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst veranlasste Clifford Geertz zum Stichwort "blurred genres". Zugleich ging mit dieser Perspektive die Auflösung der Feldforschungsautorität einher. So galt doch die "Erfahrung" des Forschers im Feld, sein tatsächliches "Dort-Sein", als Hauptquelle wissenschaftlichen Prestiges, ohne dass dieser Begriff genauer definiert gewesen wäre. Und es trat die Subjektivität des Forschers in den Blick, die Tatsache, dass Ethnografien "die Beschreibungen des Beschreibenden sind, nicht die der Beschriebenen" (Geertz). Insofern wurde auch die Methode der teilnehmenden Beobachtung hinsichtlich ihrer Annahme, es gebe ein anderes, ein "other", das sich unabhängig vom eigenen "self" denken ließe, hinterfragt.

Zwar ist jene "Krise der ethnografischen Repräsentation" mittlerweile verjährt, mit deren Problemstellungen und ethischen Dilemmata sind qualitative Sozialforschenden jedoch nach wie vor konfrontiert, und davon legen

auch die Beiträge dieses Bandes an vielen Stellen Zeugnis ab. Liebsch, Imbusch und Rychner gelingt es auf besonders packende Weise, die eigene Position im Forschungsprozess zu reflektieren, aber auch Magnin und Voswinkel bieten anschauliche Einblicke in den praktischen Prozess teilnehmender Beobachtung.

Bisweilen problematisch ist das Etikett "Feldforschung", denn viele Beiträge beruhen lediglich auf punktuellen Beobachtungen oder Interviews, so dass von einer tieferen Auslieferung an das "Fremde" im Sinne Malinowskis kaum die Rede sein kann. Leider versäumt es auch Hitzlers Eingangsbeitrag über die Teilnahme an einem Techno-Rave, die von ihm in Anlehnung an Rolf Lindner, bzw. Georges Devereux zitierte "Angst des Forschers vor dem Feld" ernsthaft zu thematisieren. Auch wird der Begriff "Feld" trotz des Beitrags von Lamla aus der Online-Forschung von den Herausgebern gänzlich unkritisch gebraucht. So wird das "lokale Vorortsein" angesichts von "fuzzy fields" in einer globalisierten und digitalisierten Gegenwart in der Sozialforschung längst hinterfragt und es werden Konzepte der "multi-sited ethnography" verfolgt.

Leider versäumt es der Band, zu den verschiedenen hier angerissenen methodologischen Kontexten explizit Anschlüsse herzustellen und verspielt damit aus wissenschaftlicher Sicht erheblich an Potenzial. Nicht zuletzt hätten sich damit auch aussagekräftigere Gliederungsmöglichkeiten eröffnet, die statt der äußerlich-gegenständlichen beispielsweise die Textsorten oder eingesetzten qualitativen Methoden als Ausgangspunkt gewählt hätten. Abgesehen vom intendierten und vielfach auch erreichten Unterhaltungswert, eignen sich viele Beiträge jedoch immerhin zu Anschauungszwecken im Zuge der Ausbildung von Studierenden im Bereich der qualitativen Sozialforschung. Insofern sei der Band – eine kritisch-begleitende Reflexion vorausgesetzt – als Reader für entsprechende Seminare durchaus empfohlen.

Anke Bahl

Szemiński, Jan: Un ejemplo de larga tradición histórica andina. Libro 2° de las Memorias antiguas historiales y políticas del Pirú redactado por Fernando de Montesinos. Madrid: Iberoamericana; Frankfurt: Vervuert, 2009. 465 pp. ISBN 978-84-8489-385-1; ISBN 978-3-86527-528-8. Precio: € 34,20

El libro de Jan Szemiński es una nueva edición y un comentario del libro 2 de "Ophir de España. Memorias historiales y políticas del Pirú", escrito por Fernando de Montesinos. Montesinos era un clérigo español que vivió entre 1628 y 1643, en el virreinato del Perú. Durante estos años aparentemente colectó los materiales para su obra en que intentaba comprobar, entre otras cosas, que Perú era el país de Ofir mencionado en la Biblia. Para este fin, Montesinos escribió una extensa obra de dos partes, la primera parte fue un libro dedicado al tema de la identidad de Perú y Ofir (libro 1), otro libro – el de la presente edición – trataba sobre la historia prehispánica del Perú (libro 2) y un tercer libro sobre la conquista del Perú y la legitimidad del dominio español en las Indias (libro 3). La

segunda parte comprende los "Annales del Perú", una historia año por año, desde 1498 hasta 1562 y de 1562 hasta 1642 (libros 4 y 5 respectivamente).

El año final de los "Annales" indica la fecha de la redacción, cuando Montesinos retornó a España. Durante sus años en el Perú, ocupaba varias funciones en la iglesia, pero según su propio relato mayormente viajaba por muchas partes de los Andes, buscando informaciones sobre el tema de la minería. Montesinos era además una de las muchas personas que se interesaban en la busca de los lugares legendarios de El Dorado y Paititi (S. Hyland, *The Quito Manuscript. An Inca History Preserved by Fernando de Montesinos*. New Haven 2007: 11–28). Al mismo tiempo, conseguía materiales para sus escrituras históricas que en el momento de su muerte dejaba en varios estados de revisión (sobre los manuscritos véase Hyland 2007: cuadro 1, pág. 30). Los manuscritos de Montesinos hasta hoy son inéditos, mal editados o publicados en ediciones casi inaccesibles. El libro 1 fue publicado solamente una vez, en una revista argentina en 1869 y 1870, mientras que el libro 3 hasta hoy nunca fue visto impreso. Los libros 4 y 5 fueron publicados en 1906 (de Montesinos, *Anales del Perú*. [Editado por Víctor M. Maurtua. Juicio de límites entre el Perú y Bolivia, tomos 13 y 14.] Madrid [1643] 1906). El libro 2 salió a la luz por primera vez entre los años de 1837 y 1841, traducido al francés, y en 1869 y 1870 se publicó una primera versión española en la misma revista argentina que publicó el libro 1. La mejor edición es de Marcos Jiménez de la Espada del año de 1882. Varias otras impresiones del libro 2 son problemáticas o defectuosas (véase Hyland 2007: 5–7).

La falta de nuevas y buenas ediciones originan que Montesinos no sea una fuente muy útil para la etnohistoria andina. Se conoce que el texto del libro 2 presenta una versión excepcional de la historia de los incas. La mayoría de los historiadores españoles en los siglos XVI y XVII concuerdan que había una dinastía de doce o trece soberanos incaicos. Montesinos, al contrario, presenta una lista de 100 reyes, de los cuales solamente los últimos están idénticos con las personas mencionadas en otras fuentes españolas. Las informaciones sobre los reinados de estos soberanos adicionales son limitadas y muchas veces no se menciona más que el nombre.

Szemiński arguye que la historia transmitida por Montesinos refleja una verdadera "larga tradición" oral andina. Propone que el texto de Montesinos tuviese cuatro autores y redactores. Había un informante o varios informantes indígenas que narraban las tradiciones orales a un autor también indígena que sabía español y tomaba notas en una primera versión en esta lengua. Un redactor español sin conocimientos de la lengua de la supuesta tradición, quechua, editaba el manuscrito que Montesinos, según su propio testimonio, después compró en Lima y volvió a redactarlo por última vez (Szemiński 2010: 17s., 32, 41). El propósito de la edición de Szemiński es liberar el texto de Montesinos de las anotaciones y explicaciones redactoriales y reducirlo a la versión supuestamente indígena. Como resultado, los comentarios de Szemiński ocupan más espacio que el texto de Montesinos y están impresos en letras más grandes que el texto de la fuente misma,